

Forschung zur künstlerischen Schopenhauer- und Nietzsche-Rezeption. Zu klären bleiben auch die Fragen nach den Grundlagen der Topoi innerhalb einer Ideengeschichte der neuzeitlichen Kunst (Aufklärung, Romantik) und nach dem individuellen künstlerischen Umgang mit ihnen in der Nachkriegskunst. Es sei nur an Joseph Beuys erinnert, der in seinem Wirken auf den Überbau einer sozialpolitischen Heilslehre nicht verzichten wollte.

ANDREAS SCHALHORN  
Bonn

**Norbert Huse: Unbequeme Baudenkmale. Entsorgen? Schützen? Pflegen?**  
München: C.H. Beck 1997; 135 S., 41 Abb.; ISBN 3-406-42723-5; DM 36,-

Nicht um Bauten des schönen Scheins oder solche, die von der Öffentlichkeit als Baudenkmale anerkannt werden, geht es Norbert Huse in seiner jüngsten Veröffentlichung zur Denkmalpflege. Vielmehr geht es um Denkmale, die ihren Denkmalwert in erster Linie aus ihrer geschichtlichen Bedeutung beziehen. Damit greift Huse unter anderem Bemühungen auf, die in den vergangenen Jahren auch vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz unter dem Motto „Nicht vergessen...“<sup>1</sup> ausgingen, verstärkt auch den sogenannten unbequemen Denkmälern Aufmerksamkeit zu schenken. Huse geht es jedoch nicht in erster Linie um praktische Fragen und Erfahrungen der Denkmalpflege, sondern sein Essay ist, wenn man so will, ein 'akademischer' Aufruf, einer besonderen Form des „Bildersturms“ in Deutschland entgegenzuwirken. Mit einem kurzen, sehr kritischen Überblick über die Entwicklung und Diskussion der Denkmalpflege seit dem Denkmalschutzjahr 1975 führt Huse in einer Weise in das Thema ein, die dem Leser verständlich werden läßt, auf welcher Grundlage auch unbequeme Denkmale geschützt werden können. Dabei läßt er die Schwierigkeiten, denen sich die praktische Denkmalpflege diesbezüglich ausgesetzt sieht, nicht außen vor.

Auf der Grundlage eines erweiterten Verständnisses von und für Denkmalpflege zeigt er unter der Überschrift „Schwierige Erbschaften“ die vielfältigen Gründe auf, die für eine denkmalpflegerische Betreuung der gewählten Beispiele sprechen. In Abkehr von einer rein am Ästhetischen interessierten Kunstgeschichte und Denkmalpflege, geht es Huse darum, Baudenkmale vor allem als gegenwärtige und sichtbare Zeitzeugen zu begreifen. Daraus muß dann in der Praxis resultieren, sich auch für Baudenkmale einzusetzen, deren Erhalt gerade nicht aus künstlerischen Gründen als selbstverständlich erscheint. Die sinnvoll gewählten Beispiele sind entsprechend den Überschriften Huses „Bauten des Dritten Reiches“, das „Botschafts-

<sup>1</sup> In der Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz erschien als Band 33 zunächst die den 50er Jahren gewidmete Broschüre von Werner Durth und Niels Gutschow: *Architektur und Städtebau der fünfziger Jahre*, Bonn 1987, mit dem Aufruf „Nicht wegwerfen!“. 1994 folgte als Band 46 die den 30er und 40er Jahren gewidmete Broschüre mit dem Aufruf „Nicht vergessen...“ von Werner Durth und Winfried Nerdinger.

viertel in Berlin“ und der „Königsplatz in München“, „Orte der Opfer und Orte der Täter“ sowie „NS-Denkmale nach 1945“. Darüber hinaus beschäftigt sich Huse mit den unbequemen Zeitzeugen aus der ehemaligen DDR. Das sind insbesondere „Denkmale der DDR“, die zum großen Teil schon längst einem Bildersturm zum Opfer gefallen sind, oder die „Grenz-Situationen“ und die Bebauung in „Berlin Mitte“.

Was für Huse im einzelnen für den Erhalt solcher Zeitzeugen spricht, läßt sich gut nachvollziehen und kann hier an nur drei ausgewählten Beispielen deutlich gemacht werden: Der Großbelastungskörper in der Berliner Dudenstraße sowie die Höckerhindernisse und Panzermauern in Ijmuiden, Ijmuiderlag, beides Zeugnisse des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges. Der Großbelastungskörper „ist ein [...] charakteristisches Dokument dieser Zeit, denn die Firma Dyckerhoff sollte hier testen, ob der Berliner Sandboden den von Albert Speer nach Ideen Hitlers entworfenen „Großen Bogen“ überhaupt würde tragen können“ (S. 37). Der Belastungskörper ist somit Bestandteil der Planungen Speers, deren Hybris trotz aller intensiven Forschung nur wirklich dann erkennbar wird, wenn davon mehr als Modelle und Pläne erhalten bleiben. Was, so fragt man sich in der Tat, könnte in diesem Zusammenhang ein besseres Denkmal sein, als ein solcher Betonkörper, dessen Größe und Grobheit selbstredend ist.

Die Höckerhindernisse mit einer anschließenden Panzermauer sind nicht nur „ein Teil der faschistischen Kriegsmaschinerie“ (S. 37), sondern auch unmittelbare Zeugnisse ehemals nicht zu überwinden geglaubter Grenzen. Eingebunden in die Natur, werden sie zu unmittelbaren Merkzeichen für diese Grenzen und der Natur preisgegeben, werden auch sie eines Tages völlig überwunden sein.

Überwunden zu sein scheint nun eine besonders schmerzliche Grenze, doch ist sie damit zugleich auch ein fast gänzlich verschwundenes Denkmal deutscher Geschichte. Die Rede ist von der Berliner Mauer. Von dem inzwischen aus dem Berliner Stadtbild fast vollständig verschwundenen „antifaschistischen Schutzwall“, ist allein noch ein 200 Meter langes Stück an der Bernauer Straße erhalten geblieben. Nach Ansicht Huses ist das Reststück zu erhalten, selbst wenn ein solches letztlich nicht mehr als die „optische Banalität des Bösen“ (S. 61) zeigt. Um einem solchen Anschein allerdings in Zukunft zu entgehen, schlägt Huse eine Inszenierung des Raumes vor, „sei es auch nur als ein ausgesparter Leerraum in einem sonst dichten städtischen Gefüge“ (S. 61). Eine Inszenierung wird gefordert, die auch weiterhin die Bedeutung der Mauer kenntlich zu machen vermag. Dies in der Hoffnung, daß sich hier Lösungen finden lassen, die besser sind, als es ein nachgereichtes Denkmal jemals sein könnte. Wie die schnelle Errichtung eines Denkmals für die Opfer der Mauer zeigt, ist die Realität eine andere. An den unbequemen, immerhin aber selbstredenden Denkmalen besteht kein Interesse. Gerade aber diese, vielleicht sogar nur diese, dienen dem „Nicht Vergessen“.

Widmet sich die Denkmalpflege verstärkt dieser Aufgabe – das wird beim Lesen des Textes mehr als deutlich – so darf sie im Ringen um ein Verständnis in der Öffentlichkeit auch gegenüber solchen Denkmalen nicht alleine gelassen werden.

Das Bemühen um ein mehr an Geschichte orientiertes Denkmalverständnis kann nur von Erfolg gekrönt sein, wenn die Denkmalpflege für ihr Anliegen gesellschaftspolitische Unterstützung findet. Mehr noch, eine solche Erweiterung bedürfte einer massiven politischen Unterstützung. Die jedoch fehlt nicht selten gerade dann, wenn es um die unbequemen Denkmale geht. Nicht ohne Grund wählte Huse verstärkt den Schauplatz Berlin, um seinen Überlegungen einen geschlossenen Handlungsraum zu bieten. Gleichwohl ist hier kein Buch über Berlin entstanden. Die Probleme lassen sich vielerorts finden. Doch, in der Tat, nirgends sonst wird an der Verdrängung deutscher und deutsch-deutscher Geschichte so massiv gearbeitet wie in Berlin. So ist die Mauer als Denkmal de facto längst verloren, unter anderem vor dem Hintergrund, den Berlinern sei die schmerzende Erinnerung vielleicht doch nicht länger oder in größerem Ausmaß zuzumuten. Sie war ihnen im übrigen auch nicht länger zuzumuten. Doch legt man schon Wert auf Denkmale, dann wäre der Erhalt eines längeren Teilstückes oder mehrerer Stücke an unterschiedlichen Orten wünschenswert gewesen, dies in der Hoffnung, Geschichte an solchen Denkmalen tatsächlich erfahrbar werden zu lassen. Als 200 Meter langes Reststück ist sie hinsichtlich solcher Überlegungen ein mehr als fragwürdiges Relikt deutsch-deutscher Teilung.

Den zweiten Teil seines Essays hat Norbert Huse Beispielen vorbehalten, die von geringerer politischer Brisanz sind und auch in der denkmalpflegerischen Praxis mehr präsent sind. Unter der Überschrift „Vom Ensemble zur Denkmallandschaft“ zeigt er die Wandlungen, was alles in den vergangenen Jahren zum Gegenstand denkmalpflegerischen Handelns werden konnte, z.B. die Völklinger Hütte. Darüber hinaus beschäftigt er sich mit Kunstlandschaften, großstädtischen Denkmallandschaften, Naturschutz und Denkmalschutz als Einheit sowie dem Landschaftspark Duisburg-Nord. Die hier behandelten Beispiele sind häufig nicht weniger gefährdete Denkmale, z.T. werden sie als solche heute noch gar nicht allgemein wahrgenommen, wie es beispielsweise für die „großstädtische Denkmallandschaft“ der Fall ist, deren Schutz sich aufgrund der vielfältig herrschenden Interessen als besonders schwierig erweist.

Mit dem Essay von Norbert Huse liegt ein streitbarer Text vor, der als Aufruf wider das Vergessen verstanden werden kann. Neben einer Festschreibung des Stands der Dinge bietet der ungemein anregende und dichte Text genügend Stoff, um eine Diskussion auszulösen, die über die Denkmalämter hinaus – aber gerade auch dort – zu führen ist. Angesichts des Bauens in der Bundesrepublik, wo zum einen die technische Reproduzierbarkeit von Bauten und zum anderen allein der Neubau von Prestige sind, erscheint die Auseinandersetzung mit dem unbequemen Denkmal als besonders wichtig, lohnenswert und anregend. Es steht zu erwarten, daß eine solche Auseinandersetzung auch Impulse für die Auseinandersetzung mit dem Bequemen liefert. Die Diskussion ist mit Huses Text keinesfalls zusammengefaßt, sondern hoffentlich noch einmal eröffnet: Entsorgen? Schützen? Pflegen?

ASTRID HANSEN

*Landesamt für Denkmalpflege Hessen  
Wiesbaden*